

HANS-WERNER RETTERATH (Hg.):

„Deutsche Bursen“ seit 1920. Studentische Wohnheime als Bildungseinrichtungen der „auslanddeutschen Volkstumsarbeit“ (Schriftenreihe des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, 22). Waxmann-Verlag, Münster, New York 2020, 236 S., 10 Abb. ISBN 978-3-8309-4217-7, 29,90 €

Der Band versammelt acht Aufsätze von sieben Autor:innen zweier thematisch einschlägiger Tagungen 2017 und 2018 des Freiburger „Instituts für Volkskunde der Deutschen des Östlichen Europa“ (IVDE), das, heute in Trägerschaft des Landes

Baden-Württemberg, auf den Lied- und Sagenforscher Johannes Künzig (1897–1982) und seine Ehefrau, die Trachtenforscherin Waltraut Werner (1923–2012), zurückgeht, der sich um 1930 der Erforschung der Kultur der nach Ost- und Südosteuropa Ausgewanderten und allgemein der Auslandsdeutschen bzw. die sich nach 1945 gemeinsam der Kultur der Flüchtlinge und Vertriebenen zuwandten. Der Leiter des Instituts und Herausgeber des anzuzeigenden Bandes referiert den Forschungsstand (Hans-Werner Retterath: „Deutsche Bursen“ der Zwischenkriegszeit – weit mehr als studentische Wohnheime. Eine Einleitung“, S. 7–34) zu Institutionen, die sich im breiten zeitgenössischen Strom der Volkstumspflege – besondere Nähe bestand etwa zu dem seit 1908 so genannten „Verein für das Deutschtum im Ausland“ (VDA) von 1881 oder dem 1917 gegründeten „Deutschen Ausland-Institut“ (DAI) – speziell der Ausbildung einer volksdeutschen Elite widmeten, die „nach Studienabschluss in ihren Heimatländern als ‚Volkgruppen‘-Führer fungieren“ (S. 8) sollte.

Im begrifflichen Bezug auf mittelalterliche Studentengemeinschaften wurde 1920 in Marburg eine „Deutsche Burse“ gegründet, der bald und mit mancher personeller Verflechtung ähnliche Einrichtungen in Berlin, Leipzig, Tübingen, Münster und Kiel, 1936 dann auch in München und Stuttgart folgten. Die Bursen dienten den ausschließlich männlichen Studierenden zugleich als Wohnheim wie Studienort in den angeschlossenen Instituten für „Grenz- und Auslandsdeutschtum“ (Marburg), „Grenz- und Auslandsstudien“ (IGA; Berlin-Steglitz; Berthold Petzina: Das Institut für Grenz- und Auslandsstudien des Max Hildebert Boehm – Versuch der Pflanzstätte einer neuen „Elite“ für den Volkstumskampf, S. 35–60) oder für „Auslandsdeutschtum und Auslandskunde“ (Münster; Cornelia Eisler: Im „reiche[n] Kulturstrom des Westens“? Zur Stiftung Deutsche Burse in Münster, S. 161–178) wie in den allgemeinen Lehrveranstaltungen der Universitäten. Nicht unähnlich den seit den 1880er Jahren aus dem Boden der alten Universitätsstädte sprießenden „Häusern“ der Verbindungen, zielten auch die Wohnmöglichkeiten der Bursen in der engen Verbindung von Wohnen und Studieren auf eine Arbeits- und Lebensgemeinschaft, hier speziell zur Stärkung des gemeinschaftlichen Deutschtums. Dem sollte die Mischung der studierenden Bewohner – in Marburg etwa je ein Drittel Inlands-, Grenz- und Auslandsdeutsche unter den max. 30 (Retterath, Einleitung, S. 12) in Münster dagegen nur 33 Prozent Auslandsdeutsche und sieben Prozent Ausländer unter den 120 Studierenden (Eisler, S. 172) – ebenso dienen wie organisierte Gemeinschaftserlebnisse in der Form jugendbewegter Fahrten (Hans-Werner Retterath: Völkische Indoktrination und „Erlebnis“. Eine Analyse der Spiel- und Studienfahrten der Deutschen Burse zu Marburg, S. 123–160). Die Verweildauer lag bei durchschnittlich etwa drei Semestern; die Rückkehr in die Herkunftsregion war verpflichtend zuzusichern.

Der Beitrag von Lionel Boissou (Fürs Deutschtum und fürs Keltentum. Zwei Elsässer und zwei Bretonen als Mitglieder der Deutschen Burse zu Marburg, S. 95–123) kann zwei Beispiele für die Wirksamkeit dieser Maßnahmen liefern, exponierten sich doch Bursianer des Sommersemesters 1930 nach der Besetzung Frankreichs in der Germanisierung des Elsass; die Anwesenheit zweier „Kelten“ aus der Bretagne in der Marburger Burse im Herbst und Winter 1944/45 steht dagegen in einem anderen, freilich

ebenso gescheiterten Zusammenhang der Schaffung einer SS-Einheit bretonischer Separatisten. Tatsächlich ist das Nachverfolgen des späteren Wirkens einstiger Bursianer durch den Mangel an einschlägigen Verzeichnissen erschwert, deren Fehlen wohl der Furcht der ausländischen Studenten vor Repression bei der Rückkehr in die Herkunftsländer zuzuschreiben ist. Exemplarische Auflistungen bekannter Werdegänge (Wolfgang Kessler: Marburger „Bursianer“ aus Polen und Rumänien: Annäherungen, S. 61–94) belegen das Engagement auf lokaler Ebene in den Herkunftsregionen und nicht selten nach 1945 in den jeweiligen Landsmannschaften bzw. Vertriebenenverbänden (so auch Retterath, Einleitung, S. 29). Freilich wird man insgesamt den Einfluss der Bursen nicht überschätzen dürfen, denn mit ihren zusammen wohl kaum 300 Wohnheimplätzen hätten sie bei der angesprochenen Drittelparität der Belegung kaum ein Zehntel der Mitte der 1920er Jahre mindestens tausend auslandsdeutschen Studierenden allein an den zwölf preußischen Universitäten (Kessler, S. 61) beherbergen können.

Die Entwicklung der Bursen wird jedenfalls kaum den Erwartungen ihrer Initiatoren entsprochen haben, deren Positionen und Werdegänge das breite Spektrum des nationalen bis völkischen Lagers widerspiegeln. In Marburg war es Johann Wilhelm Mannhardt (1883–1969), seit 1927 Professor für „Volkstums- und Staatenkunde sowie Grenz- und Auslandsdeutschtum“, der – vergeblich – Anspruch auf die Führungsrolle und zugleich das Copyright für den Begriff „Deutsche Burse“ erhob. In Berlin arbeitete für die Etablierung einer Burse der Antisemit Max Hildebert Boehm (1891–1968), der 1913 mit einer Arbeit über „Natur und Sittlichkeit bei [Johann Gottlieb] Fichte“ promoviert und 1919 zum Mitbegründer des völkisch-nationalen Juni-Klubs mit dem „Ring“ als publizistischem Organ wurde und von 1933 bis 1945 als Professor für Volkstheorie und Volkstumssoziologie an der Universität Jena lehrte. Für die Burse in Münster als katholisches Heim – von Mannhardt u. a. wegen der konfessionellen Beschränkung angegriffen – wurde die Unterstützung durch den Zentrumspolitiker, Theologen und Volkskundler Georg Schreiber (1882–1963), seit 1917 Ordinarius für Kirchengeschichte, ausschlaggebend, dessen „Auslandskulturpolitik zugunsten deutscher Minderheiten“ vom übergeordneten Ziel bestimmt war, das durch die Kriegsniederlage geschwächte und innerlich zerklüftete Reich „als Großmacht des Geistes und des Wissens zu erhalten“ (Norbert Schäfers: Zum Gedenken an Georg Schreiber. Flurgespräche. Münster 2014, S. 5; <http://www.flurgespraeche.de/georg-schreiber/>, 7.6.2021).

Während die Bursen selbst 1933 trotz ihrer durchgängig nationalistischen Programmatik wie die Häuser der studentischen Korporationen zumindest vorübergehend aufgelöst bzw. als „Kameradschaftshäuser“ dem „Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDStB)“ unterstellt, nach 1945 indes zumindest ihrer Funktion als Wohnheim wieder zugeführt wurden, differiert das fernere Schicksal der Initiatoren. Boehm behielt bis 1945 den Jenaer Lehrstuhl und verhalf danach mit dem wiederbelebten IGA und der von ihm 1951 in Lüneburg gegründeten und, nicht zuletzt wegen guter Kontakte u. a. zu Theodor Heuss, staatlich geförderten „Nordostdeutschen Akademie“ (später „Ost-Akademie“) seinen kaum umetikettierten Auffassun-

gen bis in die 1960er Jahre Geltung in der Flüchtlings- und Vertriebenenpolitik der BRD. Mannhardt wurde 1935 nach Meinungsverschiedenheiten mit Rudolf Heß an die Universität Breslau versetzt, arbeitete jedoch stattdessen als Sachverständiger für Volkstumsfragen im Reichskriegsministerium in Berlin und nach Kriegsbeginn als Offizier; auch ihm blieb nach 1945 die Rückkehr an die Universität verwehrt, jedoch konnte er 1952 die Marburger Burse ohne direkte Verknüpfung mit der Universität wiedereröffnen und trat ebenfalls im alten Themenspektrum in Erscheinung, u. a. als Mitbegründer des „Allgemeinen Deutschen Kulturverbandes (ADV)“ zur Förderung deutscher Auslandsschulen und als Mitherausgeber der Zeitschrift „Europa Ethnica“ der „Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen (FUEN)“. Schreiber umging nach Auflösung des Zentrums und Verlust seines Reichstagsmandats die zwangsweise Verlagerung seiner Professur von Münster nach Braunsberg durch ‚dienstuntaugliche‘ Emeritierung im Jahr 1936 und widmete sich vorrangig seinem mit transferierten Geldmitteln des „Instituts für Auslandsdeutschtum und Auslandskunde“ im März 1933 fundierten „Deutschen Instituts für Volkskunde“ mit wissenschaftlichen Beiträgen vorwiegend zur Volksfrömmigkeit, bevor beide Institute 1938 von der Gestapo geschlossen und ein letztlich verworfenes Verfahren wegen Veruntreuung eingeleitet wurde (ausführlich Rudolf Morsey: Machtkampf um eine Bibliothek in Münster 1939–1942: Himmlers und Rosenbergs Interesse an den beschlagnahmten Instituten von Georg Schreiber. In: Kirchliche Zeitgeschichte 18/2005 ([Katholizismus in Europa in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts], S. 68–120). Nach dem 20. Juli 1944 untergetaucht, kehrte Schreiber im Sommer 1945 auf seinen Lehrstuhl und als erster Nachkriegsrektor an die Universität Münster sowie 1948 in die Leitung der beiden restituierten Institute zurück, bevor er – vielfach hochgeehrt – 1951 emeritiert wurde und nach weiteren Jahren des Forschens 1963 verstarb.

Was nun die Bursen im engeren Sinne ihrer Baulichkeiten, von den Aufsätzen des Bandes jeweils nur am Rande gestreift, betrifft, so sind sie bei aller Unterschiedlichkeit in ihrem Raumprogramm durch die Kombination der Studentenzimmer mit verschiedenen Gemeinschaftsräumen (Lese-, Studien-, Gesellschafts- und Speisezimmer) weniger dem Studentenwohnheim als vielmehr den Häusern der Korporationen vergleichbar, über die eine sehr detaillierte Sammlung im Netz gute Überblicke bietet (<https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Korporationsh%C3%A4user?uselang=de>, 8.6.2021). Die Marburger Burse etwa bestand aus einem 1920 angekauften und 1927 erweiterten Professorenwohnhaus. Auch für die Kieler Burse wurde 1926 ein Altbau angekauft, den nach Kriegszerstörung erst 1968 ein Neubau mit nun 93 Plätzen ersetzte (Abbildung bei Weber, S. 202). Eine besondere Stellung nahm die Münsteraner Burse ein; der viergeschossige Neubau von 1927–29 nach Entwurf der Architekten Wethmar/Ostermann in repräsentativer Lage an der Promenade enthielt – entsprechend der konfessionellen Prägung – zusätzlich eine Kapelle im Dachraum und einen Anbautrakt für die Klausur der bewirtschaftenden Ordensschwwestern sowie Räume für Schreibers Institut (ausführlich zum Gebäude auch Joseph Lammers: Das Deutsche Studentenheim in Münster. In: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe, 12/2006, S. 25–28). Nicht nur die Ausstattung der 120 Einzelzimmer mit fließendem

Wasser und Einbaumöbeln, sondern auch die Ausgestaltung der Gemeinschaftsräume durch Mitglieder der Münsteraner „Künstlergemeinschaft Schanze“ war für die Entstehungszeit ungewöhnlich luxuriös, was Boehm 1933 zur Charakterisierung als „schuldenüberladene Luxusburse des Prälaten Schreiber“ (nach Eisler, S. 176) veranlasste. Das Gebäude diente nach glimpflichen Kriegszerstörungen vorübergehend Professoren als Wohnung, nunmehr als eingetragenes Baudenkmal, bis voraussichtlich 2023 als Studentenheim in katholischer Trägerschaft (https://bsw-muenster.de/de/wohnheime__trashed/deutsches_studentenheim/, 8.6.2021).

Insgesamt erhellt der Band mit den „Deutschen Bursen“ ein bemerkenswertes Instrument im Volkstumskampf der 1920er Jahre. Schlaglichtartig scheint die selbst auf diesem engen Handlungsfeld große Variationsbreite in den Auffassungen und Zielen der Hauptprotagonisten auf. Zwar sollte die Bedeutung der Bursen allein wegen deren einzeln und insgesamt begrenzter Kapazität nicht überschätzt werden. Dennoch verwundert es nicht, dass, wie die Besprechung von Frank-Rutger Hausmann schlussfolgert, „die Bursen das Jahr 1945 ‚überlebten‘. Denn es dauerte eine gewisse Zeit, bis der dem Interesse am Auslandsdeutschtum innewohnende ‚völkische Gedanke‘, der (mehr oder minder latente) revisionistische und damit annexionistische Elemente enthielt, überwunden war“ (in: Informationsmittel [IFB]: Digitales Rezensionorgan für Bibliothek und Wissenschaft, <http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=10520>, 8.6.2021).

Dies wird deutlich selbst auf dem heute in Vergessenheit geratenen „Kampffeld des Deutschtums“ an der Grenze zum nördlichen Nachbarn Dänemark nach Verlust Nordschleswigs 1920. Die nach längerer Vorbereitung 1928 als selbständige Stiftung öffentlicher Hände ins Leben gerufenen Burse in Kiel, der zwei Aufsätze gewidmet sind (Martin Göllnitz: Grenzkampf als Studienziel. Die volkspolitische Erziehungsarbeit der Deutsch-Nordischen Burse im kulturellen „Grenzlandringen“ [1928–1939], S. 179–194; Caroline E. Weber: „Der Freundschaft der Menschen im nordeuropäischen Raum“: Die Deutsch-Nordische Burse in Kiel nach dem Zweiten Weltkrieg, S. 195–217), wurde vom NSDStB in weiter radikalierter Form als „Kameradschaftshaus mit besonderer volkspolitischer Zielsetzung“ mit umfangreichem Wehrsportangebot bis zur kriegsbedingten Schließung der „Grenzlanduniversität“ 1939 bzw. zur Umnutzung der Burse für Wohnzwecke der Kriegsmarinewerft weiter betrieben. Nach vollständiger Zerstörung des Gebäudes im April 1945 betrieben alte Netzwerke die Wiedereinrichtung in inhaltlicher Kontinuität als Burse zur Aufnahme von Studenten unter Bevorzugung von Angehörigen deutscher Minderheiten, wie es noch 1959 hieß (Weber, S. 203). Erst seitdem sich die Universität in den 1960er Jahren unzweideutig zur „Mittlerin zwischen deutscher und nordischer Wissenschaft“ erklärte, konnte auch der Neubau der Burse auf neuem Grundstück im Jahr 1968 ohne revan-chistische Hintergedanken deutschen wie ausländischen Student:innen, vorzugsweise aus Skandinavien (Zahlen bei Weber, S. 212), offenstehen.

Thomas Spohn, Dortmund

<https://doi.org/10.31244/rwz/2021/39>